

XXIV. Jahrgang  
Nr. 5

Berliner

31. Januar 1915  
Einzelpreis  
10 Pfg.  
oder 15 Heller

# Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68

Copyright 1915, by Ullstein & Co.



Richten einer schweren Kanone der österreichisch-ungarischen Artillerie.  
Zu dem Artikel „Die Artillerie und ihre Geschosse“ auf Seite 57.



### Aus den französischen Festungen.

Eine wichtige Rolle fällt in den jetzigen Kämpfen auf dem westlichen Kriegsschauplatz den französischen Festungen an der Ostgrenze zu. An sie lehnt sich der rechte (westliche) Flügel des französischen Heeres an und ist dadurch vor einer Umfassung gesichert. Die deutschen Truppen sind deshalb zu einem schwierigen Frontalangriff gegen die französischen Stellungen gezwungen. Die Festungen, die hierbei in Frage kommen, bestehen aus einer Anzahl großer, moderner Waffenplätze, die durch eine zusammenhängende Reihe von Sperrforts miteinander verbunden sind. Im Norden liegt die Festung Verdun, vor deren Nord- und Ostfront bereits die deutschen Truppen stehen, während sich im Westen der Argonner Wald befindet, um dessen Besitz noch immer erbittert gekämpft wird. Daran schließt sich nach Süden die Sperrfortskette der Maas, die sich im Süden an die große Lagerfestung



### Aus den französischen Festungen:

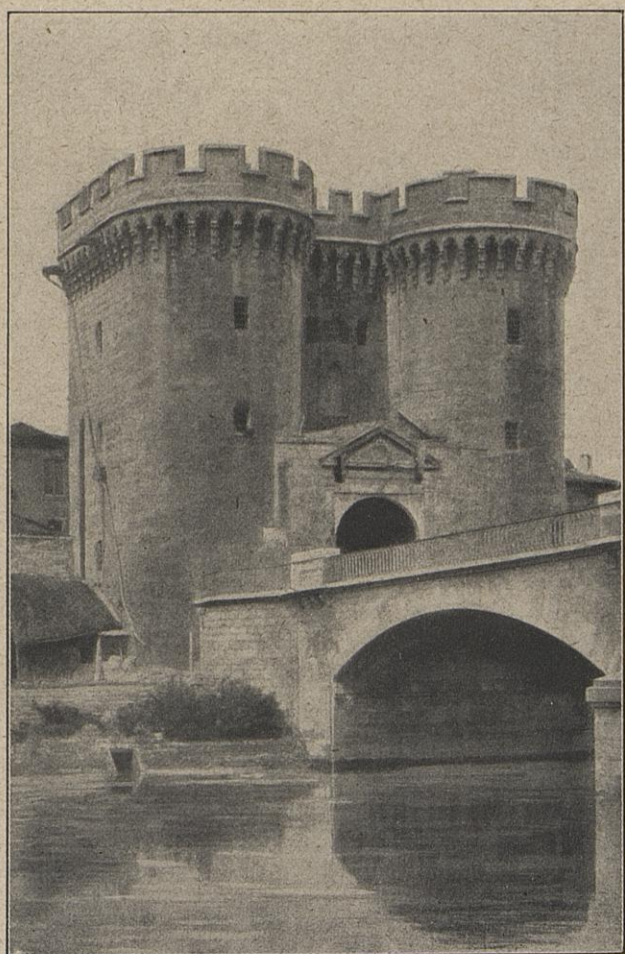
Blick auf Belfort. Im Hintergrund ein Teil der Befestigungswerke mit dem berühmten, in den Fels gehauenen Löwen.



Tor in Belfort.

Toul anschließt. An den Waffenplatz Epinal reiht sich die Sperrfortsreihe der Mosel, die in Belfort ihren Abschluß findet. Südlich davon stellen einige Sperrbefestigungen die Verbindung mit der Jura-Befestigung her. Belfort sperrt die bekannte große Bülferstraße, die nach dem Oberelsaß und der Rheinebene führt und aus der die Franzosen zu Beginn des Krieges mit starken Kräften einen Vorstoß unternahmen. Frankreich hat im Frieden außerordentlich große Mittel auf den Ausbau seiner Festungen verwendet, so daß sie einen hohen Grad von Widerstandsfähigkeit erhalten haben. Die großen Lagerfestungen sind in der Regel von einem Kranze von Außenwerken umgeben. Es ist dadurch auch größeren Truppenverbänden die Möglichkeit der gesicherten Unterkunft und der gedeckten Ent-

wicklung gegeben. Sie sind deshalb wirkliche Manövrierplätze, die der obersten Heeresleitung die operative Ausnutzung der Festungen erleichtern. In den Werken selbst haben Panzerbefestigungen in einem umfangreichen Maße Verwendung gefunden. Die Unterkunftsräume für die Munition, das Kriegsmaterial und die Besatzung sind stark betoniert, so daß sie den Geschossen der gewöhnlichen Belagerungsgeschütze widerstehen können. Nur der Wirbel der neuen 42cm-Mörser und der österreichischen 30,5 cm-Mortarbatterien sind sie nicht gewachsen. Die Verteidigung wird durchaus offensiv geführt und auch in den bisherigen Kämpfen hat die Besatzung immer versucht, durch Ausfälle in die Gefechte einzugreifen. So hat z. B. die Besatzung von Verdun im ersten Teil des Krieges, als die deutschen Armeen durch Belgien und Luxemburg marschierten, verschiedentlich die linke Flanke der nördlich der Festung vorbeiziehenden Armee des Kronprinzen von Preußen angegriffen.



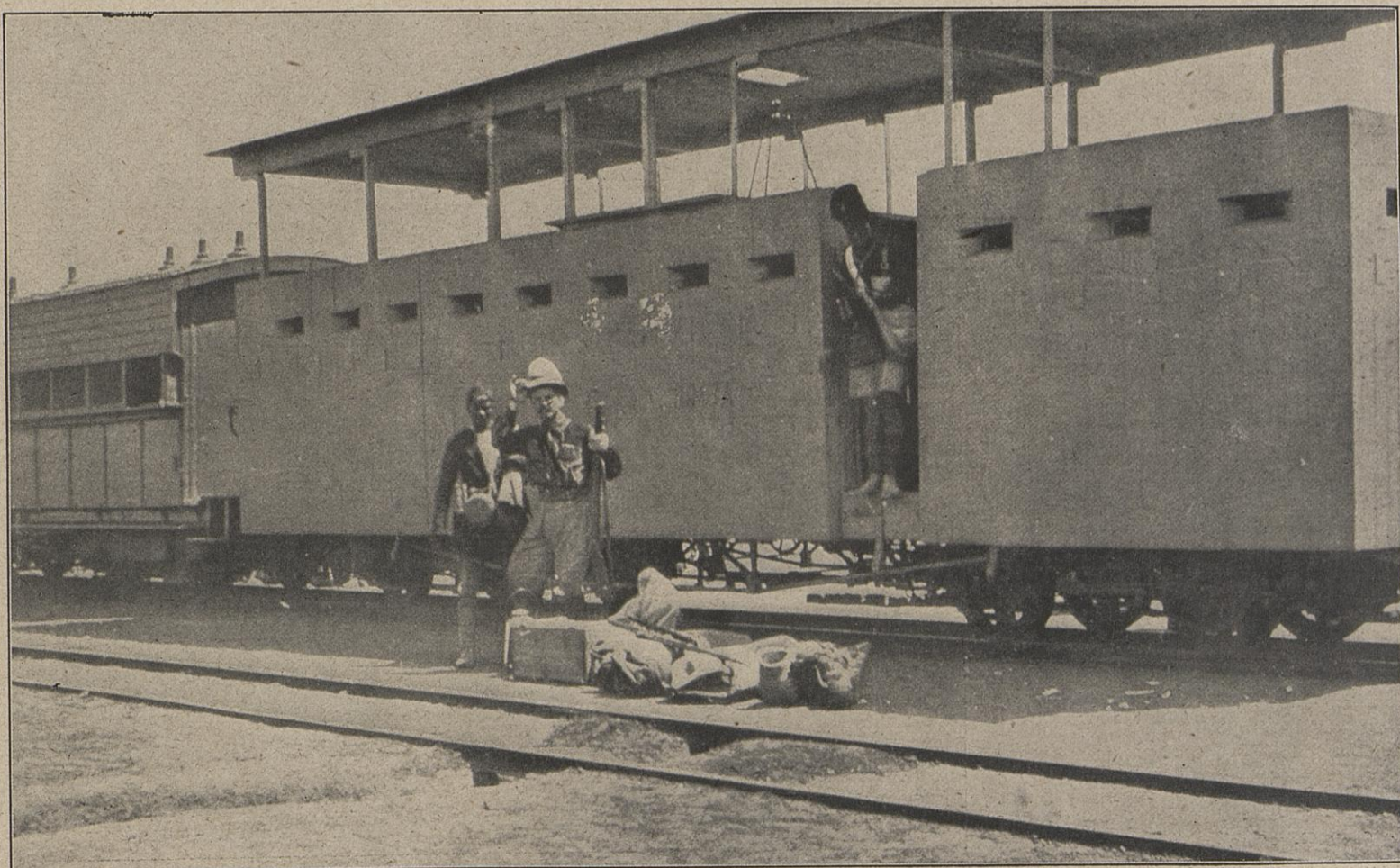
Tor in Verdun.





Wirkung des Krieges in den fernsten Erdteilen: Mobilmachung der holländisch-indischen Armee auf Java.  
Aufmarsch der Eingeborenen-Truppen.

Phot. Vereinigde Fotobureaux.



Panzerzug auf der Ugandabahn in Britisch-Ost-Afrika.





Gräfin Sophie zu Törring-Jettenbach,  
geb. Prinzessin in Bayern, die als Krankenpflegerin  
auf dem westlichen Kriegsschauplatz das Eisenerz  
Kreuz erhielt.

Hofphot. Franz Grainer

### Porträts vom Tage

Ein Veteran der Schauspielkunst ist in dem „alten Pagay“ in diesen Tagen nach langem Leiden von der Bühne des großen Welttheaters abberufen worden. Zweundsiebzig Jahre wurde er alt und fast dreißig davon hat er in Berlin gelebt, wo er am Residenztheater noch seinen Uebertritt von der Operette — er war lange Zeit Gesangskomiker in Oesterreich — die zweite, eigentliche Künstlerperiode seines Lebens begann. Der Ernst, der ihn kesselte und sein eiserner Fleiß im Verein mit seiner großen, ursprünglichen Begabung

haben ihn in kurzer Zeit in die erste Reihe der Berliner Charakterspieler gerückt und sein Name wird für immer verknüpft bleiben mit der Geschichte des Naturalismus, mit der Eroberung der deutschen Bühne durch Ibsen. Pagays genial verklärter Ulrich Brendel in Rosmersholm und



Hans Pagay †,  
das ausgezeichnete Mitglied des  
Berliner Deutschen Theaters.  
Phot. R. Dührkoop.

sein köstlich verknüpfener Heire im Bund der Jugend sind vorbildlich für alle geworden, die an diese Rollen herangehen. In seiner Jugend stand Hans Pagay in engen Beziehungen zu Anzengruber, dem großen österreichischen Volksdichter, mit dem zusammen er damals in einem kleinen Wiener Vorstadttheater Bedientenrollen spielte. Als Anzengruber seine starke Begabung für Komödienschreiben entdeckte, überließ er dem schauspielerischen Rivalen großmütig seinen Teil an den Bedientenrollen. Bald darauf erschien das erste Stück Anzengrubers, der berühmt gewordene „Pfarrer von Kirchfeld“ und Pagay kam in die Lage, in den Stücken seines ehemaligen Kollegen reiche Lorbeeren zu ernten. Auch als Theatermaler hat sich Pagay in seinen Lehrjahren bei der Bühne betätigt. Er besaß ein starkes zeichnerisches Talent, wie der im Vorjahre verstorbene geniale Ludwig Martinelli, der „Anzengruberfche Mitterwurzer“. — Generalmajor Wild von Hohenborn, der unter Beförderung zum Generalleutnant an Stelle Falkenhayns zum Kriegsminister ernannt wurde, war bisher Generalquartiermeister im Hauptquartier, der dritte seit Kriegsbeginn. Der neue Kriegsminister, der einen großen Teil seiner Dienstzeit beim Generalstab verbracht hat, war beim Kriegsausbruch Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium.



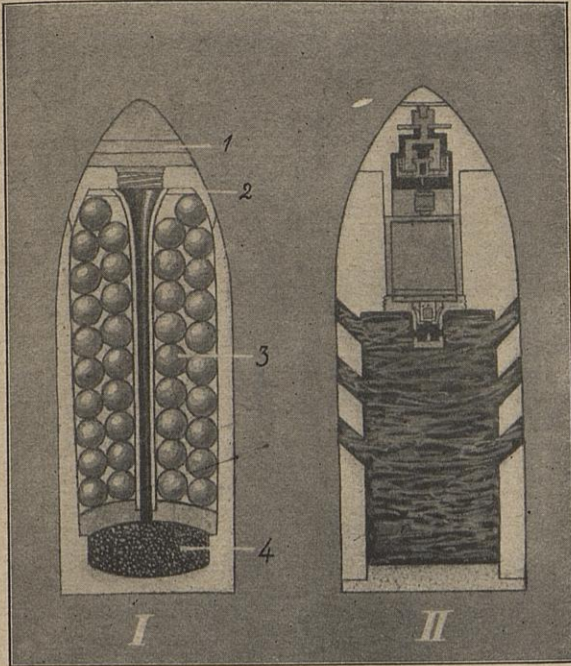
Der neue preussische Kriegsminister  
Generalleutnant Wild von Hohenborn.  
Phot. Albert Meyer



Königin Maria von Rumänien mit ihrer jüngsten Tochter.  
Neueste Aufnahme von Hofphot. R. Mandy.



# Die Artillerie und ihre Geschosse



Artilleriegeschosse.

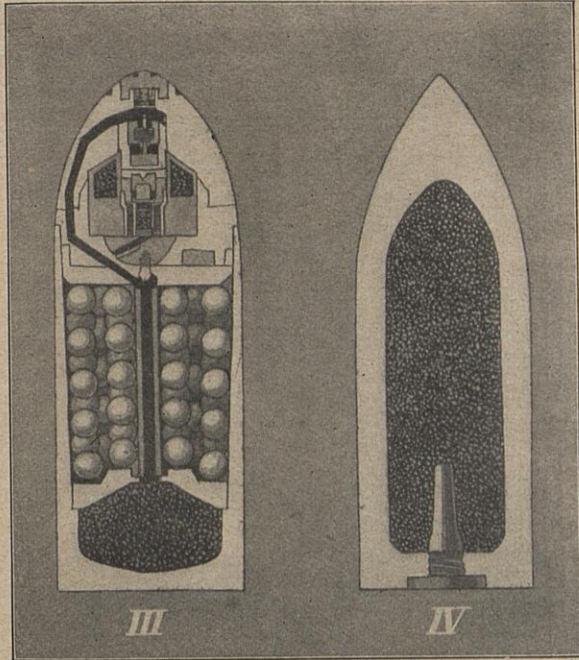
Querschnitt I. Schrapnell, ein dünnwandiges Geschöß mit Kugelfüllung, das in der Luft zerplatzt: 1. Zünder, 2. Geschößwand, 3. Kugelfüllung, 4. Pulverladung.

Querschnitt II. Geschöß gegen Luftfahrzeuge. (Der Pulverrauch dringt durch die Seitenlöcher und bezeichnet den Weg des Geschößes.)

Nach einer amerikanischen Darstellung

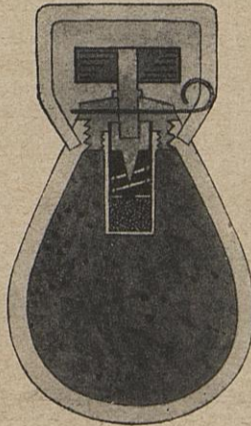
auftreten. Sind ungedeckte Ziele von geringerer Widerstandsfähigkeit vorhanden, so werden sie am wirkungsvollsten mit Flachfeuergeschützen (Kanonen) beschossen, die eine gestreckte Flugbahn besitzen und die hauptsächlich Schrapnells verfeuern, die eine große Tiefenwirkung haben. Befinden sich die Ziele dagegen hinter Deckungen, so wird das von einem Flachfeuergeschütz verfeuerte Geschöß entweder nur die Deckung selbst treffen oder darüber hinweggehen, das Ziel hinter der Deckung bleibt ungetroffen. Dagegen können nur Geschöße mit einer gekrümmten Flugbahn Verwendung finden (Mörser und Haubizen), bei denen das verfeuerte Geschöß in einem steilen Bogen hinter die Deckung gelangt und das dort befindliche Ziel noch erreicht. Selbst die Feldartillerie kommt nicht mehr mit einem Einheitsgeschütz aus, wie das früher der Fall war,

Granaten, Schrapnells und Kartätschen — Mörser, Haubizen und Kanonen, Flachbahn- und Steilfeuergeschütze — diese Ausdrücke kann man jetzt in den Berichten und Meldungen vom Kriegsschauplatz vielfach lesen. Warum so viele Geschößarten, weshalb so viele Geschütze? Genügt nicht eine Geschützart, die stets dasselbe Geschöß verfeuert? Diese Fragen mag sich schon mancher vorgelegt haben. Auch die Artilleristen wären mit einer möglichst Vereinfachung des Gerätes durchaus einverstanden, denn seine Vielgestaltigkeit erschwert die ganze Organisation, die Ausbildung der Truppe und die Munitionsversorgung. Aber praktisch ist die Frage der Vereinfachung sehr schwer zu lösen, in vieler Hinsicht sogar unmöglich, weil die Anforderungen, die an die Artillerie gestellt werden, zu verschiedenartig sind und weil im Felde zu verschiedene Ziele



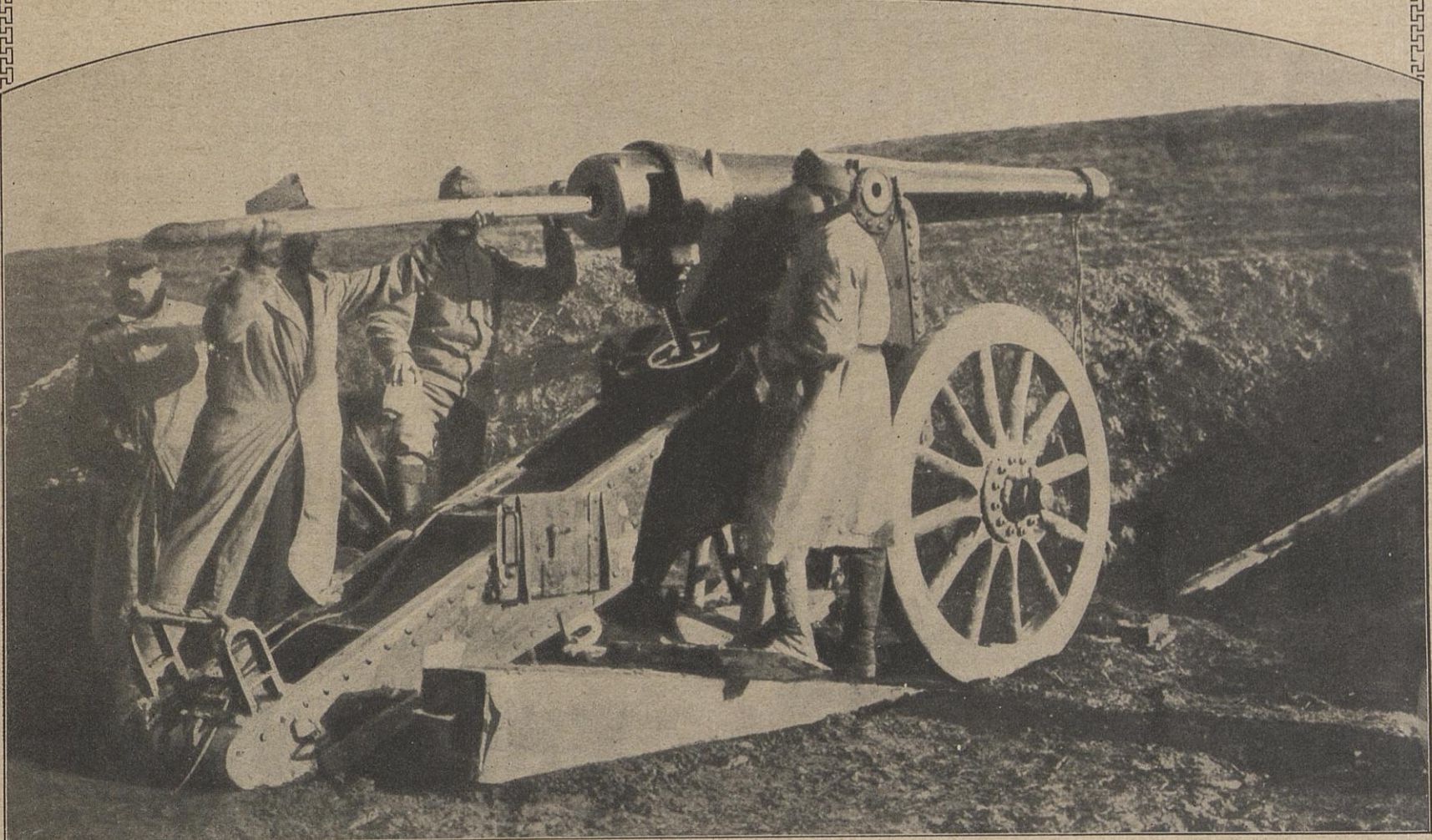
III. Granat-Schrapnell, das je nach der Zünderstellung als Granate oder als Schrapnell wirkt.

IV. Pulver-Granate, ein dickwandiges Geschöß, das als Bollgeschöß zur Zerstörung widerstandsfähiger Ziele dient. Nach einer amerikanischen Zeichnung.



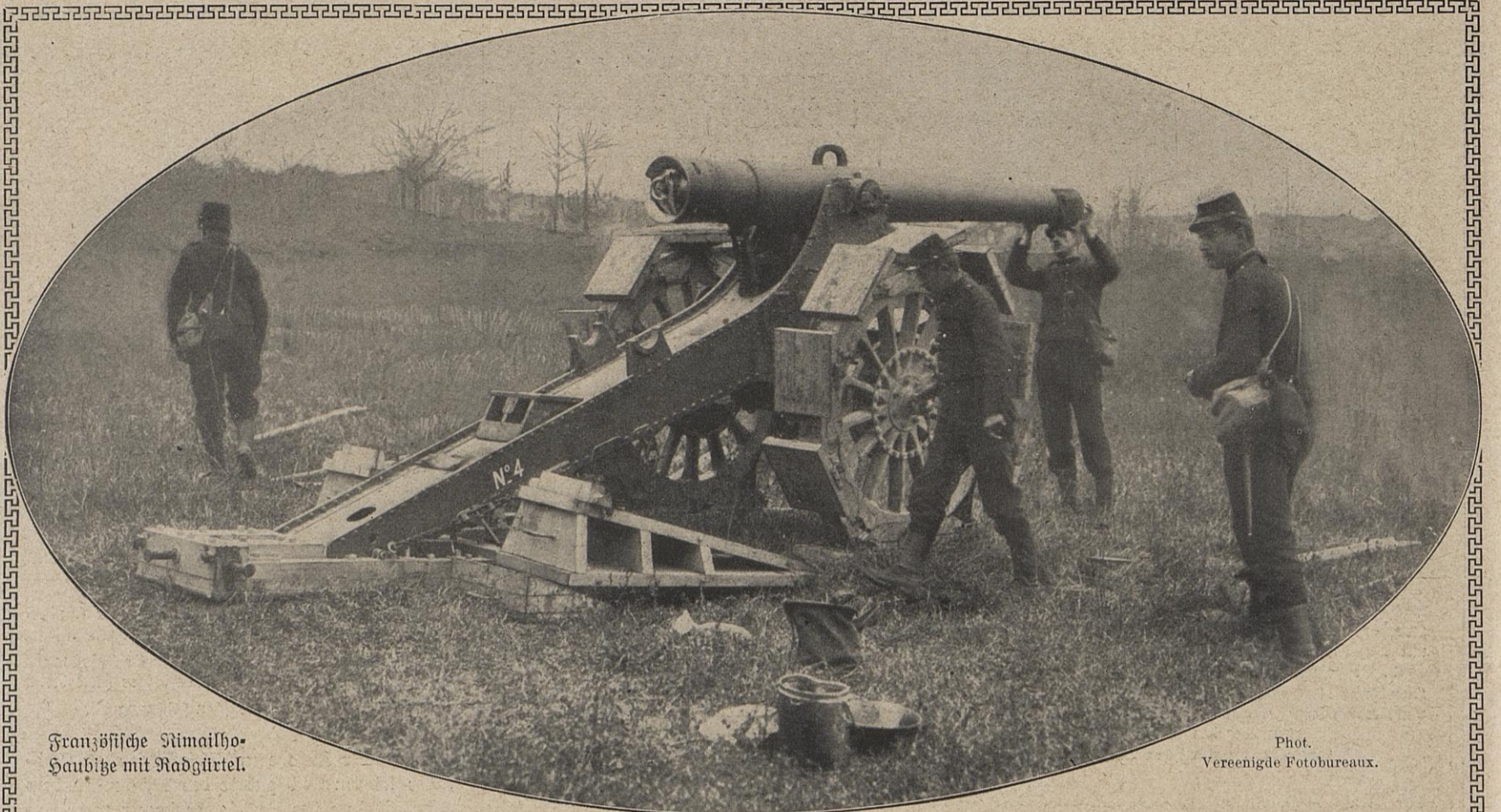
Bombe zum Abwerfen aus Luftfahrzeugen.

sondern hat sich neben der Kanone zur Einstellung eines Steilfeuergeschützes, der leichten Feldhaubize des 10,5-cm-Kalibers entschließen müssen, seitdem der Verteidiger immer mehr Anwendung von massiven Erddeckungen machte, seine Schützen in steil eingeschnittenen Schützengraben aufstellte und für die Unterstützungstruppen und Reserven Unterstände errichtete. Und als diese eine solche Stärke erhielten, daß sie von der leichten Feldhaubize nicht mehr durchschlagen wurden, wie das namentlich in besetzten Feldstellungen der Fall ist, für deren Ausbau reichliche Zeit zur Verfügung fand, da mußte man das Kaliber des Steilfeuergeschützes erhöhen und überwies dem Armeekorps außerdem noch die schwere Feldhaubize, die ein Kaliber von 15 cm hat. So haben wir jetzt bei den Feldtruppen im allgemeinen drei verschiedene Geschütze. Diese Geschütze verfeuern auch noch verschiedene Geschosse: Granaten und Schrapnells. Letztere sind hauptsächlich



Laden einer schweren Kanone der österreichisch-ungarischen Artillerie.

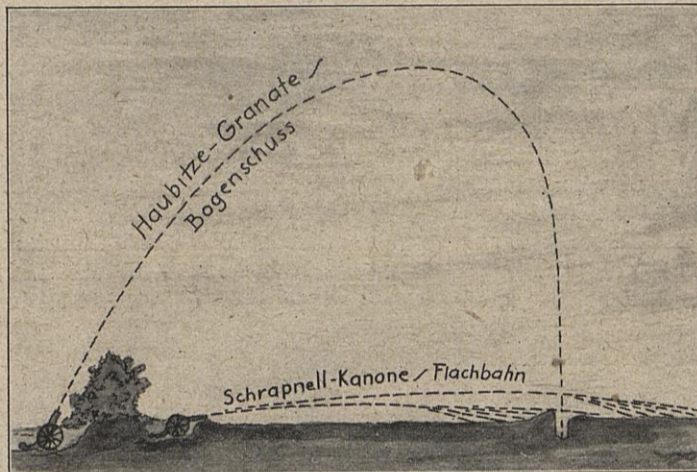




Französische Maimho-Haubitze mit Radgürtel.

Phot.  
Vereinigende Fotobureaux.

zur Beschießung ungedeckter lebender Ziele bestimmt. Sie bestehen aus einem dünnen Mantel und sind inwendig mit einer Anzahl kleiner Kugeln gefüllt. Am Boden befindet sich eine Sprengladung, die mit einem an der Spitze befindlichen Zünder in Verbindung steht. Wird sie zur Entzündung gebracht, so zerreißt sie den Mantel, die Kugeln werden frei und fliegen mit der Endgeschwindigkeit des Vollgeschosses in der bisherigen Richtung weiter, wobei sie sich gleichzeitig nach der Seite ausbreiten. Sie bilden einen Keil, dessen Spitze im Vollgeschosse im Moment der Entzündung liegt.



Schematische Darstellung der Flugbahn und Geschosswirkung von Flachbahn- und Steilfeuergeräten.

Das Schrapnell hat eine große Tiefenwirkung, was namentlich für das Einschießen von großer Bedeutung ist. Man braucht die Entfernung nicht ganz genau zu ermitteln, weil das Ziel auch dann noch in genügender Weise getroffen wird, wenn es nur 50—100 Meter näher oder weiter steht, als man angenommen hatte. Die Granate hat eine dicke Wand und ist im Innern mit einer Sprengladung gefüllt, die ebenfalls mit dem an der Spitze befindlichen Zünder in Verbindung steht. Gegen sehr widerstandsfähige Ziele wird sie als Vollgeschoss benutzt, um die Deckungen zu durchschlagen, die Geschütze zu zerstören usw. Soll sie gegen lebende Ziele dicht hinter Deckungen verwendet werden, gegen die das Schrapnell wegen seines flachen Streuungskegels unwirksam ist, so wird die Granate im Innern mit einem sehr stark wirkenden Explosivstoff

gefüllt (Picrinsäure), der die Granate selbst in sehr viele, kleine Teile zerreißt und durch die Kraft der Explosion die Endgeschwindigkeit teilweise aufhebt und einzelne Teile unmittelbar senkrecht auf den Boden und auch nach rückwärts treibt. Die Spreng-



Schwere französische Haubitze mit Schutzhild.





Der Kommandant von Przemyśl,  
Feldmarschall-Lieutenant von  
Kusmanek.



Eine Frau, die mit der Tapferkeits-Medaille  
ausgezeichnet wurde.

Frau Elisabeth Lorenz, die Gattin eines Wiener  
Arztes, die das goldene Verdienstkreuz mit der Krone am  
Bande und die Tapferkeits-Medaille für vorzügliche  
und aufopfernde Dienstleistung vor dem Feinde erhielt.  
Frau Lorenz hatte ihren Gatten als Assistentin auf den  
südlichen, dann auf den nördlichen Kriegsschauplatz be-  
gleitet und war außerdem als Automobilführerin tätig.



Der Kommandant von Paris,  
General Gallieni  
in der neuen Felduniform.

teile werden also nach allen  
Richtungen hingetrieben (Spreng-  
granate), dadurch werden auch  
die dicht hinter sehr steilen  
Deckungen befindlichen Ziele ge-  
troffen. Der Nachteil dieses Ge-  
schosses besteht darin, daß es  
unmittelbar vor oder über der  
Deckung explodieren muß, weil  
sonst die ganze Wirkung verloren  
geht. Bei dem Einheitsgeschos,  
der neuesten Erfindung auf dem  
Gebiete der Geschosstechnik, hat  
man die Vorteile des Schrap-  
nells und der Granate zu ver-  
einigen gesucht, mittelstarke Wand,  
innen mit Kugeln gefüllt und  
doppelte Sprengladung, die je  
nach der Einstellung des Zünders  
zur Explosion gebracht wird. Wird  
die gewöhnliche Pulverladung  
entzündet, so wirkt das Geschos als  
Schrapnell, trifft der Feuerstrahl  
des Zünders dagegen auf die  
brisanter Ladung, so wirkt das  
Geschos als Sprenggranate. Ein  
solches Einheitsgeschos, das zwei  
einander eigentlich widersprechen-  
de Eigenschaften in sich vereinigen  
soll, wird niemals dasselbe leisten  
wie die Spezialgeschosse, die Wir-  
kung ist aber in jedem Falle  
noch genügend. Die Vorteile  
dieses Geschosses in bezug auf die  
Vereinfachung des Munitions-  
ersatzes und der Ausbildung sind  
so bedeutend, daß man über eine  
kleine Verringerung der Wir-  
kung hinwegsehen konnte. Die  
Granaten, die aus den Ballonab-  
wehrkanonen verschossen werden,



Die ersten Zeppeline über der englischen Küste.  
Zeichnung von Paul Helwig.

sind noch mit einem besonderen  
Rauchentwickler versehen, der die  
Flugbahn des Geschosses in der  
Luft deutlich bemerkbar macht,  
so daß man ihre Lage zum  
Luftschiff sofort erkennen und  
danach die notwendigen Ver-  
besserungen anbringen kann.  
Die Kartätsche besteht aus einer  
mit Kugeln gefüllten Blechbüchse,  
die schon im Lauf zerreißt, so daß  
die Kugeln aus der Mündung  
herausfliegen und sich unmittel-  
bar darauf nach allen Seiten  
ausbreiten. Sie dient zur Nah-  
verteidigung, wird aber nur noch  
bei den Festungsgeschützen an-  
gewendet; bei den Feldgeschützen,  
wo sie früher ebenfalls ge-  
führt wurden, sind sie in  
Fortfall gekommen und durch  
das Schrapnell ersetzt. Alle  
Geschosse sind an der Spitze  
mit einem Zünder versehen, der  
entweder beim Aufschlagen des  
Geschosses auf den Boden die  
Sprengladung zur Entzündung  
bringt (Aufschlagzünder), oder  
während des Fluges in der  
Luft in einer bestimmten  
Entfernung vor dem Ziele. Diese  
Entfernung kann durch die  
Einstellung des Zünders vor  
dem Laden in jedem einzelnen  
Falle bestimmt werden (Brenn-  
zünder). So vielgestaltig auch  
das Geschütz- und Geschosmaterial  
ist, so dient es doch in allen  
seinen Formen immer dem gleichen  
Zweck: der Vernichtung des  
Gegners und seiner Kriegsmittel.



K R I E G S - E P I S O D E N



General v. Lochow, der nach den Kämpfen bei Soissons den Orden Pour le mérite erhielt. Hofphot. Noack.



Gen.-Lt. Wichura, der nach den Kämpfen bei Soissons ebenfalls ausgezeichnet wurde. Phot. Otto Heinrich.



In dem ausführlichen Bericht, den das Hauptquartier über die Kämpfe bei Soissons veröffentlichte, war auch gemeldet worden, daß die Generäle von Lochow und Wichura in Anerkennung der von ihren Truppen geleisteten Taten mit Orden ausgezeichnet wurden. General der Infanterie von Lochow, der kommandierende General des 3. Armeekorps, erhielt den Orden Pour le mérite, Generalleutnant Wichura, der Kommandeur der 5. Division in Frankfurt a. O., einen hohen Hohenzollernschen Hausorden. Die Truppen des brandenburgischen Armeekorps, die hier kämpften, haben durch den

noch in feindlichen Zeltungen und wird eifrig von Leuten wiederholt, die wahrscheinlich noch keinen Feldgrauen zu Gesicht bekommen haben. Wenn später einmal nach dem Frieden die aufgeregten Gemüter sich beruhigt haben, werden auch die Stimmen derer gehört werden, die am sachverständigsten über das Benehmen unserer Soldaten urteilen können, nämlich der Einwohner in den von uns besetzten Landesteilen. Und dann wird den Vernünftigen klar werden, wie gut die „Barbaren“ mit den Bewohnern auskamen, wie sie ihnen mit Essen und Feuerung, oft auch mit ärztlicher Unterstützung aushalfen.

Gute Freunde. Jägeroffizier auf einem Spazierritt mit der Tochter seines Quartierwirts in Lille.



König Albert von Belgien bei seinen Truppen.

erfolgreich durchgeführten Durchstoß den Feind über die Aisne zurückgedrängt und damit einen bedeutungsvollen Sieg errungen, den ersten in dem seit Monaten scheinbar zum Stillstand gekommenen Stellungskampfe. Die Schlachtfrent ist durch den deutschen Erfolg bei Soissons um ein gutes Stück nach Westen gerückt, auf Paris zu; und wie wichtig unser Sieg ist, geht am besten aus den eifrigen Bemühungen der feindlichen Blätter hervor, ihn als unwichtig, als Zufallssieg und nur durch plumpe Uebermacht — die gar nicht vorhanden war — zu erklären. — Die graufige Geschichte von den deutschen Hunnen und Barbaren lebt immer



Der Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef bei einem Tiroler Kaiser-Jäger-Regiment.



# Der große Feind

## Roman von Richard Kowronnik

1. Fortsetzung.

Copyright 1915, by Ullstein &amp; Co.

Nachdruck verboten.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten werden auf Verlangen die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck mientgeltlich nachgeliefert.

### Inhalt des Romananfangs im vorigen Heft:

In der ostpreussischen Garnisonstadt Ordenburg, die der Schauplatz auch von Skowronniks Roman „Sturmzeichen“ ist, wird das hundertjährige Jubiläum des 1814 errichteten Dragoner-Regiments Graf Schmettau gefeiert. Auf dem Markt wird an einem hellen Sommertag Parade abgehalten, mit Reden des Kommandierenden Generals und des Oberstleutnants Harbrecht. Ein Gespräch von Harbrechts Gattin mit der jungen, aus Lothringen gebürtigen, französischen Frau des Landrats von Döhlau vergegenwärtigt die Vorgeschichte: die Beziehungen des Rittmeisters Gaston von Foucar zu Frau Josefa Rheintaler, sein Erwachen aus dem kurzen Taumel dieser Leidenschaft und seine Heirat mit Annemarie von Gorski, die zuvor mit dem durch ihren Vetter, den Leutnant Karl von Gorski, im Duell verwundeten Gutsbesitzer Hermann von Brindenwurff verlobt war.

**S**rau Harbrecht machte eine kurze Handbewegung und stand auf, um einen hochgewachsenen Offizier in Generalstabsuniform zu begrüßen, der sich von dem Gefolge des Kommandierenden gelöst hatte und mit suchendem Blick die Treppe zur Hotelterrasse hinauffragte. Auch von den übrigen Damen war mehr als ein Duzend aufgesprungen, drängte sich am Eingange, das Umarmen und Händeschütteln wollte kein Ende nehmen. Die kleine Frau von Döhlau aber mußte alle Selbstbeherrschung aufbieten, um die Tränen zurückzuhalten, die ohnmächtiger Zorn ihr in die Augen trieb. Und dazu kam der Merger über sich selbst, daß sie der ferneren Freundin wohl kaum einen guten Dienst erwiesen hatte, als sie sich von ihrem allzu lebhaften Temperament hinreißen ließ.

Frau Bürgermeister Wessollek, die das Bedürfnis einer Ansprache fühlte, wandte sich über den leeren Stuhl hinweg zu der Landratsgattin:

„Ist das nicht häßlich, gnädige Frau, wie jetzt nach dem aktiven Regiment die Veteranen vorbeimarschieren? Der Hies' da, mit dem langen, weißen Bart, der die Fahne vom Kriegerverein trägt, ist der frühere Wachtmeister Schilorra, ein naher Verwandter von mir, mütterlicherseits. Drei Feldzüge hat er mitgemacht und mehr als vierzig Schlachten, aber, wenn's jetzt wieder losgeht, — hat er gesagt — geht er mit. Er will nicht zu Haus' sitzen, wenn die anderen die Russen und Franzosen verbrennen!“

Frau von Döhlau hatte eine sarkastische Erwiderung auf den Lippen, aber sie dachte an die Ermahnungen ihres Mannes und nahm sich zusammen.

„In der Tat,“ sagte sie höflich, „dieser alte Krieger macht einen tapferen Eindruck. Wie eine Verkörperung des Preußentums erscheint er mir, das mit ebenso groben Stiefeln durch die Weltgeschichte schreitet. Aber, — wenn ich fragen darf — wer ist denn dieser Offizier mit den breiten, roten Streifen an den Beinkleidern, der von einem Teil unserer Damen so stürmisch begrüßt wird?“

„Härrjees,“ erwiderte Frau Wessollek erstaunt, „kannnen Sie den dann nicht? Das ist doch der Oberst Wegener, der berühmteste Sohn unserer Stadt! Kein Mänsch hat gedacht, daß er mal so'n großes Tier werden könnt'. Fast ein Jahr lang ist er nicht in der Heimat gewesen. Das letzte-

mal zur Hochzeit seiner Nichte, der Annemarie von Gorski, mit dem Rittmeister von Foucar. Und jetzt soll er Pate stehen, weil vor vier Wochen doch ein Jungchen angekommen ist. Wir alle haben uns gefreut. Denn das Ehepaar ist in der ganzen Stadt so beliebt. . . ich alte Frau hab' auch gebibbert, ob die schwere Stunde glücklich ablaufen würde.“

„Kaum vier Wochen, sagen Sie, und da geht die junge Mutter schon in Gesellschaft?“

Frau Wessollek lachte.

„Ja, das ist echt ostpreussischer Schlag. Das Kinderkriegen ragt uns nicht!“ Sie bog sich vertraulich über den leeren Stuhl und sprach halblaut weiter: „Wissen Sie, Frau Landrat, ich hatt' mal ein Dienstmädchen, die hatt' was mit 'nem Dragoner. . . erschrecken Sie sich, es war ganz moralisch, denn er hat se nachher geheiratet! Bis zur letzten Viertelstund' stand se an der Waschtonn', und am sälben Abend sagte se: „Frau Bürgermeister, ich möcht' doch zu gärrn das Balch meiner Mutter zeigen! Könnnt' ich mich für e Viertelstunde rieberspringen?“

Die kleine Frau in dem kostbaren Spitzenkleid antwortete nicht. Sie grub die weißen Zähne in die rote Unterlippe und sah mit einem Blick voll Neid zu der jungen Rittmeistersgattin hinüber, die mit blühendem und lachendem Gesicht vor dem alten Herrn in Generalstabsuniform stand.

Der Oberst Wegener hatte mit sichtlichem Vergnügen seine zahlreichen Nichten aus den Geschlechtern der Schloß, Leitner, Laurach, Ahrens und Gorski abgeküßt, jetzt stand er mitten in der hellgekleideten Schar junger Frauen und Mädchen.

„Kinderchen, das hat nach langer Entwöhnung wohlgetan! Wie 'nem alten Karren Gaul, der mit einem Male vom Sandboden in eine frühlingssgrüne Wiese kommt. Aber es ging zu rasch hintereinander! Heute abend lade ich Euch alle zu dem Fest der fünften Schwadron. Da werden wir die Uebung wiederholen.“

„Du,“ sagte die rundliche Erbtöchter des Gutsbesizers Leitner auf Brodowen, „ich schreib's nach Berlin, daß Du die gute Tante Malwine mit despektierlichen Beiwörtern bedenkst. Ein bißchen mager ist sie ja, aber ‚Sandboden‘ ist doch zu viel gesagt!“

Der Oberst machte ein erschrecktes Gesicht.

„Um Gottes willen, Mädels, untersteh Dich! Sonst seht Ihr mich lebendig nicht wieder.“

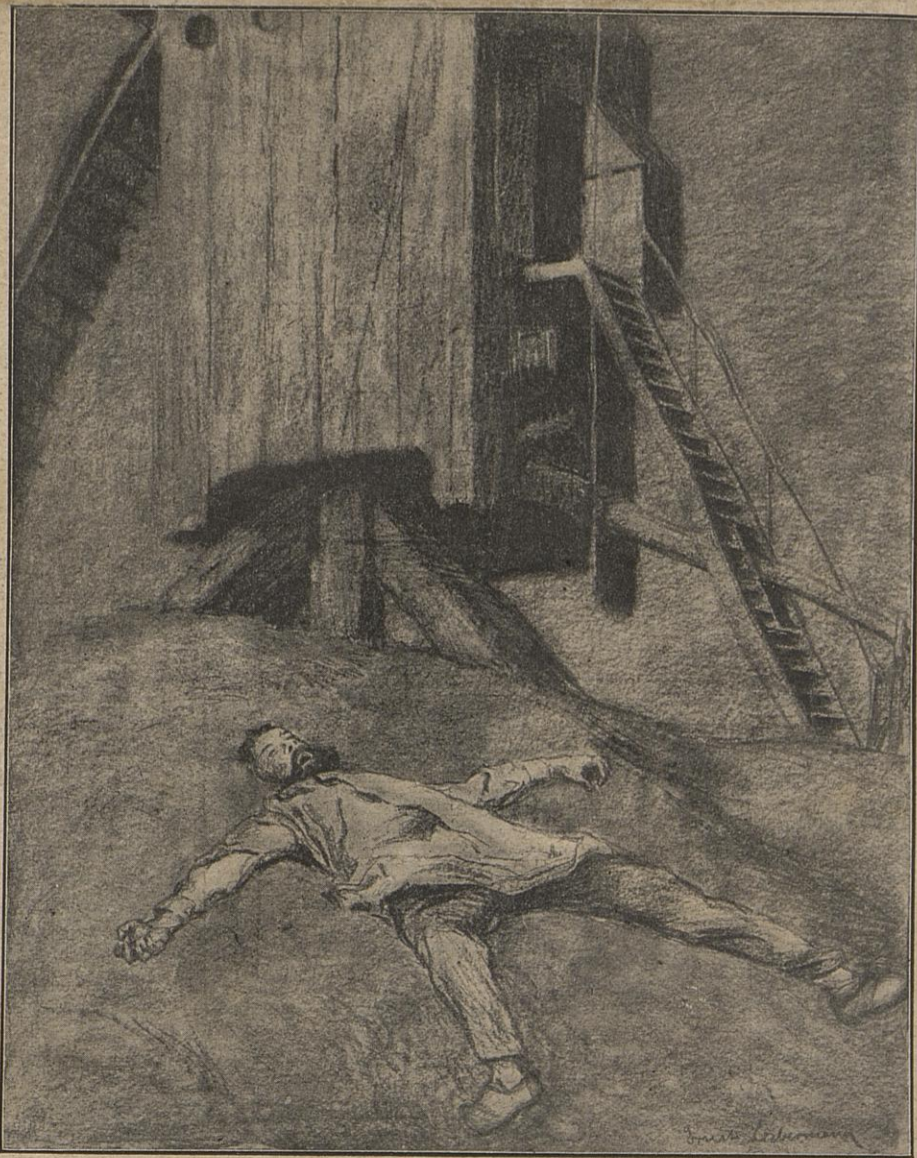
Alles im Kreise lachte fröhlich auf. Der Oberst wandte sich wieder zu der vor ihm stehenden Frau von Foucar.

„Na und Du, Annemieze? Was macht der kleine Franzos', den ich morgen aus der Taufe heben soll?“

Ueber das ein wenig schmal gewordene Gesicht der jungen Frau flog ein frohes Leuchten.

„Der trinkt und schläft! Wenn er Durst hat, brüllt er. Aus dieser Charaktereigenschaft schließe ich, daß er die Absicht hat, ganz und gar Deutscher zu werden!“

Regimentsveteranen und Kriegervereine waren vorbeimarschiert. Die bunte Menge der Zuschauer drängte unaufhaltsam auf den Platz, den bisher das Regiment eingenommen hatte. Der Polizeiwachtmeister Pigulla, unterstützt von einigen Gendarmen, hatte Mühe, vor der Hotelterrasse einen Raum für die



Der Verräter.

Zeichnung von Prof. Ernst Liebermann-München.



Spitzen der Behörden freizuhalten. Das Schauspiel der großen Parade hatte sich rascher abgespielt als vorausgesehen, und bis zum Beginn des Festessens im Saale des königlichen Hofes dauerte es noch eine ganze Weile. Der dicke Wirt Kurowski erschöpfte sich in Entschuldigungen und beruhigte sich erst, als der Herr Geheimrat von der Regierung versicherte, er freue sich, vor den Anstrengungen des sicherlich sehr opulenten Dinners noch ein wenig frische Luft zu genießen. Der Kommandierende General aber rief dem übereifrigen Polizeiwachtmeister Piggulla in jovialer Laune zu, die verehrlichen Herrschaften vom Zivill nicht so fürchterlich anzuschauen. Drängeln gehörte zum Vergnügen, und er für seine Person wäre froh, wenn er oben im Himmel mal so viel Platz haben würde wie hier unten. Das Scherzwort wirkte mehr als jede strenge Absperrungsmaßregel. Das Publikum hielt sich in gebührender Entfernung und faßte Vertrauen zu dem Manne, von dem es hieß, daß er im Ernstfalle zum Befehlshaber der ganzen Ostarmee bestimmt wäre.

Der Herr Geheimrat von der Regierung stand vor einem breitschultrigen alten Herrn in der Uniform eines Majors der Reserve, der ihn um mehr als Haupteslänge überragte.

„Herr von Gorski,“ sagte er halb laut und eindringlich, „vor ein paar Stunden erst habe ich's zu meinem größten Schrecken erfahren, Sie beabsichtigen, Ihr Reichstagsmandat niederzulegen. Also es geht absolut nicht, daß Sie uns gerade in dieser Zeit im Stich lassen!“

„Tut mir leid, Herr Geheimrat, mein Entschluß ist unabänderlich!“

„Aber, mein Verehrtester, so bedenken Sie doch, der Wahlkreis geht glatt in die Hände der Opposition über! Die vereinigten Liberalen würden den außerordentlich populären hiesigen Bürgermeister aufstellen, die Polen einen Zählkandidaten, Zentrum und Bauernbund desgleichen, die Sozialdemokraten aber den Redakteur ihres Parteiblättchens, diesen verdorbenen Theologen; sein Name ist mir im Augenblick entfallen . . .“

„Kochanski, Herr Präsident.“

„Ganz recht! Wir jedoch hätten im günstigsten Falle nur den Rittergutsbesitzer Böhmer zu verenden, der als extremer Agrarier sich keiner sonderlichen Beliebtheit erfreut. Das Resultat aber: Stichwahl zunächst, und da die gesamte Opposition bei der Entscheidung natürlich für das sogenannte kleinere Uebel eintritt, Verlust des Wahlkreises an die Liberalen!“

Herr von Gorski hob die breiten Schultern.

„Bedaure sehr, Herr Geheimrat, ich kann und will nicht mehr. Aus persönlichen und sachlichen Gründen. Die Formen, die das politische Leben in der letzten Zeit angenommen hat . . . also da komme ich nicht mehr mit. Ich stimme auch zu meiner eigenen Partei nicht mehr und bin wohl schon zu alt, um noch mal umzulernen.“

Der Herr Geheimrat zog nervös seine weißen Frackhandschuhe durch die Linke.

„Aber, mein verehrter Herr von Gorski, wenn nun alle wahren Patrioten so dächten wie Sie?“

„Wär' es ein Segen! Empfehle mich ergebenst, Herr Geheimrat! Wenn Sie die Freundlichkeit haben wollten, mich morgen in Kalinzinnen zu besuchen, könnten wir uns besser darüber unterhalten als hier, mitten im Festtrübel!“

Herr von Gorski wandte sich mit leichter Verneigung ab, um seinen Vetter, den Oberst Wegener, zu begrüßen, dem er vorhin nur über den Platz hinweg hatte zuwinken können. Der Herr Geheimrat aber biß sich ärgerlich auf den englisch gestügten Schnurrbart.

„Eine verdammte kurz angebundene Gesellschaft, diese ostpreussischen Herren Junker,“ sagte er zu dem neben ihm stehenden Landrat. „Sitzen auf ein paar tausend Morgen Acker und benehmen sich wie Fürsten, die Audienz erteilen.“

Herr von Döhlau, ein noch jugendlicher Mann mit energischem, von zahlreichen Schmissen durchsuchtem Gesicht, verneigte sich zustimmend.

„Sehr wohl, Herr Geheimrat. Aber wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf: es dürfte sich kaum empfehlen, Herrn von Gorski noch weiter zu bedrängen. Sein Entschluß, sich vom politischen Leben zurückzuziehen, ist unwiderruflich. Er erklärt sich nicht zum geringsten Teile aus seinen betrübenden Familienverhältnissen.“

„Nanu,“ sagte der Geheimrat verwundert, „ich denke doch, seine einzige Tochter wäre recht glücklich verheiratet? Mit einem Rittmeister des hiesigen Regiments?“

„Baron Foucar von Kerdesac . . .“

„Ganz recht, jetzt entsinne ich mich. Der Wölkling einer Refugiefamilie. Ich hörte erst neulich, er wäre ein so hervorragender Soldat, daß ihm eine besonders rasche Karriere bevorstände. Also verstehe ich nicht recht, wie man da von unglücklichen Familienverhältnissen sprechen kann!“

Herr von Döhlau trat etwas näher und dämpfte seine Stimme: „Es liegt an etwas anderem. Als Frau von Foucar kaum ein Jahr alt war, hat sich in ihrem Elternhause eine Tragödie abgespielt, unter deren Folgen Herr von Gorski mehr und mehr leidet. Frau von Foucar hat keine Ahnung davon und glaubt, daß ihre Mutter gestorben ist.“

„Dann freilich! Aber könnten wir's mit der Kandidatur Böhmer im ersten Wahlgang schaffen?“

Herr von Döhlau antwortete vorsichtig: „Ich stehe wohl zu kurze Zeit an der Spitze dieses Kreises, um darüber ein zuverlässiges Urteil zu haben. Möglicherweise, daß die drohende Kriegsgefahr die Stimmung der Wählerschaft in einem für uns günstigen Sinne beeinflusst.“

„Entschuldigen Sie,“ sagte der Herr von der Regierung, „ich glaube nicht recht verstanden zu haben! Was soll uns drohen?“

„Krieg, Herr Geheimrat! Leute, an deren besonnenem Urteil mir kaum ein Zweifel erlaubt scheint, versichern aufs bestimmteste, in vier Wochen längstens hätten wir den Einbruch der russischen Armee zu erwarten.“

„Was Sie sagen!“

„Ich berichte nur, was Herr Geheimrat sich von jedem der heutigen Festteilnehmer bestätigen lassen können. Nach den ersten vierzehn Tagen meiner Amtstätigkeit schon machte ich dem Kreisausschusse Vorschläge über einige meiner Ansicht nach notwendige Maßregeln, Ausbau von Buzinalwegen, Vergrößerung des hiesigen Krankenhauses und so weiter. Wissen Herr Geheimrat, was für eine Antwort ich bekam?“

„Na?“

„Nach dem Krieg, Herr Landrat! Die Russen trampeln ja doch alles kurz und klein.“

„Un glaublich! Dabei hat es in Wirklichkeit in West und Ost seit langer Zeit nicht so friedlich ausgesehen wie gerade in diesem Sommer!“

„Und die ungeheuerlichen Truppenansammlungen jenseits der russischen Grenze, von denen ich mich durch eigenen Augenschein überzeugt habe, als ich vor kurzem dienstlich nach Suwalki fahren mußte?“

Der Herr Geheimrat lächelte.

„Lieber Döhlau, daran sollten die Herrschaften hier im Osten doch nachgerade gewöhnt sein! Diese Ansammlungen tragen einen rein defensiven Charakter. Unsere — im Vertrauen gesagt — etwas unklare äußere Politik hat es verschuldet, daß man in Rußland glaubt, sich vor einem deutschen Einfall schützen zu müssen. Unser Botschafter ist eifrig be-

müht, diesen Glauben zu zerstreuen. Und das wird ihm nicht schwer fallen, denn die leitenden Kreise Petersburgs erinnern sich noch heute mit tiefer Dankbarkeit an unser wahrhaft freundschaftliches Verhalten im japanischen Feldzuge. Das weiß ich genau, denn ich habe einen Bletter bei der Botschaft am Zarenhofe, mit dem ich in regem Gedankenaustausch stehe.“

Der junge Landrat hatte eine Erwiderung auf den Lippen, aber er dachte sich sein Teil . . . Da hatte vor kurzem erst der russische Kriegsminister über das friedliche Deutschland hinweg eine Mahnung nach Westen geschickt: „Halloh, wo bleibt Ihr? Wir auf unserer Seite sind fertig!“ . . . Kein Mensch aber hatte gehört, daß dieser freche Säbelraßler „höheren Ortes“ zurechtgewiesen worden wäre . . .

## II.

Die große Hotelglocke auf der Diele des königlichen Hofes gab mit himmelndem Läuten das lang-ersehnte Zeichen zum Beginn des Festessens. Die Spitzen der Behörden und die Offiziere, die plaudernd vor dem Eingange des stattlichen Hauses standen, setzten sich langsam in Bewegung. Als Herr von Döhlau zur Linken des Geheimrats die Treppe zur Hotelterrasse hinaufstieg, traf ihn ein hilfesuchender Blick seiner jungen Frau. Besorgt trat er näher: „Na, Schatz, was gibt's?“

„Du mußt mit mir sofort nach Hause fahren!“

„Aber, Kindchen,“ erwiderte er halb laut, „das geht jetzt nicht! Beim besten Willen nicht!“

Das kleine Bündel aus Seide und Brüsseler Spitzen richtete sich zornig auf.

„Auch nicht, wenn ich Dir sage, daß ich mich hier schrecklich elend fühle?“

Einige der in der Nähe stehenden Damen wurden schon aufmerksam. Herr von Döhlau beugte sich hinab.

„Um Gottes willen, liebste Marion, mähige Dich! Ich hatte Dich doch so sehr gebeten, Dich ein wenig zu fügen! Glaub' mir, meine Stellung hier wird unhaltbar, wenn Du Dir keine Mühe gibst, Dich — ein bißchen nur — den ungewohnten Verhältnissen anzupassen!“

„Und wenn ich es nun darauf ablegen würde, dieser lächerlichen Episode in unserem Leben so rasch wie möglich ein Ende zu machen?“

Herr von Döhlau antwortete nicht, in seine Stirn grub sich eine steile Falte. Gleich darauf aber sah er sich lächelnd um und winkte einem der jüngeren Offiziere, mit dem er in den vergangenen Wochen der Strohwitterzeit bei tiefem Trunke zuweilen Vertrauliches gesprochen hatte.

„Ach, lieber Herr von Gorski!“

Der kleine Leutnant, der im Begriff gewesen war, auf das frisch aus der Königsberger Pension zurückgekehrte Kommandeurstöchlein loszusteuern, hob den Kopf mit der Deck in die Luft ragenden Hutnase:

„Das hohe Landratsamt befiehlt?“

„Sie sollen mir helfen, einen Eid schwören! Meine Frau will durchaus nicht glauben, daß ich unbedingt an dem eben beginnenden Festessen teilnehmen muß.“

Karl von Gorski zog mit übertrieben tiefer Verneigung die kleine Hand, die sich ihm entgegenstreckte, an die Lippen.

„Später, lieber Herr von Döhlau, später. Jetzt möchte ich zunächst meiner Befriedigung Ausdruck verleihen, daß die begeisterte Schilderung, die Sie mir vor einigen Wochen gegeben haben, von der Wirklichkeit noch um einige hundert Längen überholt wird. Verliebte Ehemänner pflegen sonst zu übertreiben, aber diesmal . . .“

Frau von Döhlau lächelte, schon ein wenig verhöhnt.

„Wahrhaftig? Hat er zuweilen von mir gesprochen?“

„Nur zuweilen? So oft ich die Ehre hatte, mit Ihrem Herrn Gemahl zusammen zu sein, kostete es Mühe, ihn auf ein anderes Thema zu bringen. Jetzt finde ich's ja begreiflich . . .“

„Und Sie geben mir die Versicherung, er darf bei diesem Essen nicht fehlen?“

Karl von Gorski machte ein ganz entsetztes Gesicht.

„Fehlen? Bei der feierlichen Zeremonie, die nachher im großen Saale unter strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit vollzogen wird? Um Gottes willen, gnädige Frau, haben Sie eine Ahnung, welcher Gefahr Ihr Herr Gemahl sich dadurch aussetzen würde?“

Frau von Döhlau hob neugierig das feine Näschen.

„Was könnte ihm denn passieren?“



## Der Völkling im Sulzopfbrief

ist eine von allen Soldaten freudig aufgenommene Liebesgabe, wie zahlreiche Zuschriften aus dem Felde bezeugen. Darum sende man von Zeit zu Zeit seinen Angehörigen einen Band; ein Roman verfügt angenehm die langen Stunden in den Unterständen. Passende Streifen zur Versendung im Feldpostbrief (10 Pfennig) überall kostenlos erhältlich.

Jeder Band 1 Mark.



„Das darf ich Ihnen leider nicht verraten, gnädige Frau, ein heiliger Eid bindet uns allen die Zunge. Aber Sie werden verstehen, in Ostpreußen herrschen noch gewisse Gepflogenheiten, die den kultivierteren Bewohnern des Westens geradezu barbarisch vorkommen müßten!“

Der kleinen Frau flog unwillkürlich ein Schauer über den Rücken. Sie streckte ihrem Gatten die Hand entgegen.

„Dann geh', lieber Botho! Ich fühle mich schon ein wenig besser, und Du darfst versichert sein, ich werde mich nicht langweilen. Ich werde mit hier auf der Terrasse ebenfalls ein Diner servieren lassen, und der Herr Leutnant soll dabei mein Gast sein!“

Herr von Böhlau empfahl sich mit einem Erleichterungsseufzer. Aber während er sich dem schon ungeduldig wartenden hohen Borgesehten anschloß, sprang ihn bange Sorge an. Er hing mit Leib und Seele an seinem Beruf, und hoch hinauf reckten sich seine Pläne. Der Landratsposten hier an der russischen Grenze war doch nur ein Uebergang, der nicht lange dauern konnte, wenn — ja, wenn es ihm eben glückte, den Beweis zu erbringen, daß die Bedenken grundlos waren, die seine Borgesehten an die Verbindung mit einer politisch nicht einwandfreien Familie knüpften. Das war nun einmal nicht anders in preussischen Landen, der Staatsdiener hatte „einwandfrei“ zu sein, im Dienst wie zu Hause. Wer's nicht leisten konnte, wurde ohne viel Aufsehens, aber rücksichtslos abgestoßen. In dieser strengen Auslese lag einer der Gründe von Preußens Größe, aber wen's traf im Fluge berechtigter Hoffnungen, den schlug es im innersten Lebensnerv. . . . Und ein Gefühl fast der Reue überkam ihn, daß er an einem der entscheidenden Wendepunkte des Lebens einer unklaren Leidenschaft nachgegeben hatte, statt der Stimme kühl abwägenden Verstandes. Wie toll hatte er sich in dem Trübel des rheinischen Karnevals in das launenhafte und

zierliche Persönchen verliebt, und ganz allmählich erst war die Ernüchterung gekommen! Zugleich mit der niederdrückenden Erkenntnis, daß selbst seine nächsten Freunde die übereilte Werbung auf den schier ungeheuerlichen Reichtum der jungen Braut zurückführten. Er allein wußte es besser, aber wer hätte ihm wohl geglaubt, wenn er erklärte, ihm wäre erst ein paar Stunden nach der Verlobung bekannt geworden, er habe in raschem Ansturm die einzige Tochter so ziemlich des reichsten Mannes im lothringischen Industriebezirk erobert? . . .

Die Ordensburger Damen waren nach Hause gegangen, um sich für die Festlichkeiten des Abends vorzubereiten, nicht ohne einen mißbilligenden Blick auf die Gattin des neuen Landrates, die sich — unglaublicherweise — ansah, auf der Hotelterrasse ganz öffentlich zu Mittag zu essen. Das mochte vielleicht in einer Großstadt Sitte sein, wo kein Mensch den anderen kannte, hier aber wirkte es als unziemliche Ueberhebung. Und nicht einmal die Entschuldigung hatte die junge Frau für sich, daß im eigenen Hause noch nicht das Herdfeuer brannte. Vor vier Wochen schon waren die großen Wagen mit der inneren Einrichtung gekommen, von der man sich Wunderdinge erzählte, und vor einigen Tagen ein ganzer Troß von Dienerschaft, Josen und Zimmermädchen, Kutscher und Schafföre; man munkelte sogar von einem französischen Koch, der ein Gehalt bekomme, höher als das eines preussischen Regierungsrates. Aber das imponierte vielleicht den Kaufleuten, die an diesem verschwenderischen Haushalte sich reichlichen Verdienst erhofften. Die Frauen der Offiziere und Beamten einigten sich ohne besondere Verabredung in einem Gefühl ruhiger Abwehr. Schon jetzt war voraussehen, wie sich der Verkehr mit dem jungen Landratspaar im kommenden Winter gestalten würde. Eine einzige Einladung hin und her nach dem Austausch der offiziellen Besuche, und damit Schluß! Frauen, die

ihren Stolz darein setzten, mit schmaler Wirtschaftskasse auszukommen, konnten nicht plötzlich schlemmerische Diners veranstalten, nur, weil sich unter den Gästen eine verwöhnte junge Dame befand, die mit einem silbernen Löffel im Mund geboren war. . . . Und man müßte sich ja genieren, mit ihr über die Straße zu gehen, wenn man selbst ein dürftiges Leinenkleidchen trug, indessen die andere in einem raffinierten Spitzenkleide prangte, mit einem Reiter auf dem Hüftchen, den jede Kennerin auf dreihundert Mark zum mindesten einschätzen mußte. . . .

Fräulein Ilse Harbrecht ging neben ihrer Mutter und dankte freundlich für die Grüße der Biergesellschaft, im Inneren aber wälzte sie zornige Gedanken. Seit Monaten schon hatte sie sich auf das Wiedersehen mit einem gefreut, von dem sie wußte, daß er trotz seines unscheinbaren Äußeren ein Held war. Ein Held, der sich ohne Wimperzucken für den Freund in Todesgefahr gestürzt hatte. . . . An dem Tage, an dem er wegen seines Duells mit dem älteren Brindenwurf auf Festung gehen mußte, hatte es sich getroffen, daß sie dringend eine Freundin in der Bahnhofstraße zu besuchen hatte. Zufällig um die Zeit, da der Leutnant Karl von Gorski sich an die Eisenbahn begab, um für lange sechs Monate nach Weichselmünde zu reisen. Er ließ den Krümperwagen halten, sprang heraus: „Aber nein, Fräulein Ilse, daß ich noch das Glück habe, gerade Ihnen zu begegnen? Davon werde ich in mancher trüben Stunde zehren! Auf der anderen Seite aber ist es eine ganz niederträchtige Strafverschärfung, daß ich Sie ein halbes Jahr lang nicht sehen darf.“

Halb ernst, halb scherzhaft hatte er mit ihr gesprochen, wie es seine Art war. Und dann war er, indes sie ihm ein rasches Abschiedswort nachrief, in den davoneilenden Wagen gesprungen. In seliger Beklemmung ging sie nach Hause.

(Fortsetzung folgt)

**Der Weltkrieg im Lichtbild**  
Ein Vortrag mit Liedern, Gedichten und 62 wertvollen Lichtbildern.  
Leihgebühr Mark 10.—.  
**ERNST RICHTER VERLAG, BERLIN SW 11a**

**Patent - Billardtuch**  
Unzerreißbar. Kein Flecken, kein Stopf.  
**W. Reinicke, Tuchfabr., Finsterwalde 37.**

**Wolf & Comp.**  
Klingenthaler Nr. 753  
Gross. Katal. üb. alle Musikinstr. umsonst. Zahrl. Dankschr. Auftr. v. 10.— an in Deutschl. portofrei.

**Stärke deine Nerven!**  
Kompl. elektr. Apparat M. 8.50.— Viele Neuheiten. Preisl. gratis. Josef Haas & Co., Berlin 92, Oranienstr. 103, Sanitätshaus.

**Gratis** u. franko illustriertes Werk, 112 Seiten, über alle Artikel zur Hygiene, Gummistricke, Hausmittel usw.  
**A. Maas & Co., Berlin 68, Postfach 30/23.**

**Briefmarken**  
Zeitung Probeumm. Kostenfrei 20 Weltkriegsmarken Mk. 2.50. 30 „ „ „ 6.— Ankauf von Sammlungen.  
**M. Kurt Maier Berlin 21, W. 8.**

Vertreter für Militärartikel **sucht**  
**P. Holter, Breslau M 181.**

**Freya**  
**Das Kleid der Hoffenden**  
Das Umstandskleid Freya D.R.P. ist hygienisch einwandfrei, da — um ärztlich empfohlen. Wächst mit dem Körper, braucht nie geändert zu werden. Ohne Anprobe nach allen Orten. Mk. 53.— bis 125.—. Prospekte frei.  
**Peter Georg Palis, Magdeburg 3**

Zahn-Crème  
**KALODONT**  
Mundwasser

**Kaisers Brust-Caramellen**  
mit den 3 Tannen

**Im Felde**  
Kaisers Brust-Caramellen  
mit den 3 Tannen

**Kaisers Brust-Caramellen**  
mit den 3 Tannen

wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 30 Pl., Dosen 60 Pl., Kiegepackung 15 Pl. Versand portofrei. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**

**Beschleunigte Heilung unserer Verwundeten.**  
**Beschleunigte Felddienstfähigkeit unserer Verwundeten.**  
**Ein Vorteil für unser Heer.**

**Licht heilt**

Die Heilung Verwundeter wird durch Sonnenbestrahlung energisch unterstützt. Jedoch nur in hochgelegenen Kurorten, wie Davos, St. Moritz, Arosa usw., hat die Sonne diese starke Heilkraft, weil das eigentlich Wirksame, die kurzwelligen Ultraviolettstrahlen, vom Dunstkreis der Erde absorbiert werden und nicht in die Ebene herabgelangen. Diese natürlichen Sonnensstrahlen des Hochgebirges, namentlich die heilkräftige unsichtbare Ultraviolettstrahlung, liefert in reichem Masse die Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ nach Sanitätsrat Dr. Hugo Bach-Bad Elster und Prof. Jesionek-Giessen.

Alle offenen Wunden und Operationswunden, Rheumatismus, Lungenleiden, alle Hautkrankheiten (z. B. bei der im Kriege häufigen Bartflechte genügt eine kurze Bestrahlung), Kräfteverfall und alle Stoffwechselerkrankungen werden erstaunlich schnell durch die Bestrahlung gebessert.

Schlaffe Granulationen trocknen schon nach wenigen Bestrahlungen ein, traumatische Ulcerationen jüngerer Datums heilen nach durchschnittlich 4—7 Bestrahlungen von 4—10

Minuten Dauer, der gelbe Eiterbazillus wird bereits durch 5—10 Sek. dauernde Bestrahlung vernichtet. Die Ultraviolettbestrahlung wirkt in hohem Grade schmerzstillend, beseitigt den Kräfteverfall u. bessert das Allgemeinbefinden.

**Wir bitten alle Herren Lazarettärzte, alle Vereinigungen des Roten Kreuzes, alle Angehörigen um Unterstützung, damit unseren Verwundeten möglichst schnell der Vorteil rascher Heilung verschafft wird.**

Die „Künstliche Höhensonne“ wird an Lazarette und Aerzte kostenlos zur Probe geliefert. Ernste medizinische Literatur (über 200 Publikationen) und Liste von über 2000 mit „Künstlicher Höhensonne“ behandelnden Universitätskliniken, städtischen Krankenhäusern und Aerzten versendet kostenfrei die

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau.**  
16 Deutsche Reichspatente, 105 Auslandspatente, 3 Grosse Preise (Brüssel 1910, Rom 1912, Gent 1913).

„Künstliche Höhensonne“ Ersatz für Höhenkuren. Sehr erhebliche Abkürzung der Behandlungen. (Krankheits-) Dauer. Erfolge, wo andere Behandlungsmethoden versagen, bei Herzleiden, Lungenleiden, Zuckerkrankheit, Fettsucht, Bleichsucht, Rheumatismus, Gicht, Nervosität, Neurasthenie, allen Stoffwechselerkrankungen, Skroflose (chirurg. Tuberk.), schlecht heilenden Wunden, Beingeschwüren, allen Hautausschlägen u. übermäss. Menstruation. Verkauf nur an Aerzte.

**Wichtig für jeden Kranken und Arzt!**



# H U M O R

Kriegszeit. Bubi ist mit der Zahl seiner Brüder durchaus nicht zufrieden, trotzdem vor einem Monat erst Zwillinge ankamen. — Auf die Frage, warum er der Brüder immer noch mehr haben will, erwidert er: „Ich will mir eine Kompagnie machen.“

\*

Ich sandte auch einige Weihnachtspakete ins Feld, mit beigelegter Antwortkarte. Gestern erhielt ich folgende reizende Feldpostkarte:

Berehrtes gnädiges Fräulein. Der Tabag und Zikarren habe ich erhalten. Wir sind Alle gegen die Fußkrankheit (er meint Typhus-Krankheit!) geimpft worden. Aber ich mußte gleich wieder in den Schützengraben zum Schießen. Das wird Sie alles sehr interessieren. Besten Dank für Alles!

Auf Wiedersehn

Alfons K.,  
Ersatz-Reservist.

\*

Im Anmeldebüro des 7ten Regiments wird ein Freiwilliger nach seinen Personalien ausgefragt. Der Feldwebel füllt das Formular aus und fragt: „Welche Religion haben Sie?“ — Der Freiwillige, der



„Mensch, bist Du bald fertig mit dem fünfseitigen Liebesbrief und den zehntausend Küffen? Wir zittern schon die Knie!“

Angst hat, daß er wegen zu großen Andranges nicht genommen wird, sagt zögernd: „Na, was könnten Sie denn noch brauchen?“ —

# R Ä T S E L

Land und Wasser.

Eine bekannte Provinz  
Ohne „s“ Fische sind's.

## Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

al — as — brük — cho — dau — den — dix — e — eck — ein — en — ga — hard — hemd — i — i — i — kei — li — lin — lin — lopp — mu — no — no — no — pa — pan — pe — ra — saar — stein — stell — ster — tür — vi — zep — zer  
sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, erstere von oben nach unten, letztere von unten nach oben gelesen, eine Kriegsforge ergeben, die Deutschland nicht kennt.  
Die Wörter bezeichnen: 1. Viel umkämpften Ort in Flandern. 2. Gestalt aus der griechischen Sage. 3. Gelehrten aus dem Kreise Karls des Großen. 4. Berühmten deutschen Erfinder. 5. Auktische Erscheinung. 6. Maltechnik. 7. Kampfschutz des Mittelalters. 8. Bekannter deutscher Schriftsteller. 9. Stadt am Bodensee. 10. Titel eines berühmten Epos. 11. Schlachtenort in Italien. 12. Deutschen Fluß. 13. Ibsenische Dramenfigur. 14. Gangart des Pferdes. 15. Deutsche Stadt. 16. Befreundeten Staat.

## Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel:

Ueber eine halbe Million Kriegsgefangener.  
1. Ueberläufer. 2. Belle-Alliance. 3. Erdbeben. 4. Ruppie. 5. Erholung. 6. Introduktion. 7. Rida. 8. Eichendorff. 9. Savarie. 10. Kreopag. 11. Leonidas. 12. Begräbnung. 13. Etappe. 14. Marconi. 15. Imperator. 16. Logit. 17. Legion. 18. Ilio.  
Die verwandelte Stadt: Sofia — Sofa.  
Im Wandel der Zeiten: Slave — Salve.  
Ein Blick in die Zukunft: Urlaub.  
Zweifelhaftig: Mittag.  
Der Nothelfer: Kriegsbrot — Kriegsnot.

### Jede Hausfrau

wird in der jetzigen ernsten Zeit besonders bestrebt sein, billige u. dabei doch kräftigende, schmackhafte Speisen auf den Tisch zu bringen. — Ein ideales Hilfsmittel zur Herstellung derartiger Speisen ist das bisher unübertroffene Maismehl



## MAIZENA

Dasselbe ist ein **amerikanisches Fabrikat**, welches ausschließlich von der National Starch Co., Newyork, in den bekannten gelben Paketen und zu unveränderten Preisen geliefert wird. — Dasselbe darf nicht mit anderen Konkurrenzprodukten und losem Maismehl verwechselt werden.  
Rezepte für viele schmackhafte Speisen finden Sie in unserem kostenlos erhältlichen neuen Kochbüchlein. — Senden Sie heute noch eine Karte oder den folgenden Abschnitt ausgefüllt (als Drucksache 3 Pf.).

Name .....

Ort u. Straße .....

**Corn Products Co. m. b. H., Hamburg 15, Abt. 3.**

Thüringisches  
**Technikum Ilmenau**  
Maschinen- u. Elektrotech. Abt. für Ingenieure, Techniker u. Werkmstr.  
Dir. Prof. Schmidt

**Vorbild** — Vorbildung für Matur., Prima-, Einjähr.-Prüfung u. a.: Prof. Dr. Schusters Institut, Leipzig, Sidonienstr. 59. Prospekt frei!

**Stottern**  
Stammeln, Lispeln etc. beseitigt dauernd  
**Dr. Schrader's** Spezialinstitut für Stotterer, Berlin Jetzt: Lützowstr. 30 (3-8)  
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar

Gegen monatliche Teilzahlungen zu beziehen:

**Methode Rustin**  
Selbstunterrichtliche Briefe  
Dankschreiben über bestanden Prüfungen.

Wissensch. gebild. Mann, Geb. Kaufm., Bankbeamt., Gymnas., Realgymnas., Oberrealschule, Abiturient., Exam., Lyzeum, Oberlyzeum, Handelsschule, Mittelschullehrer, Einj.-Freiwill., Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand, Konservatorium.

**Viele Tausende** verdanken ihr ausgezeichnet. Wissen, ihre sichere Lebensstellung einzig dem Studium der weltbekanntesten Methode Rustin. 5 Direkt., 22 Prof. als Mitarbeit. Briefl. Fernunterricht. Ausführl. Prosp. u. Ansichtssend. ohn. Kaufzwang  
**Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 15**



ERNST LYBBERT

640

### Es zieht!

Wie leicht holt man sich dabei eine Erkältung oder doch wenigstens eine lästige Heiserkeit.

## Wäbner TABLETTEN

schützen davor, denn sie erhöhen den Speichelfluss und beugen so, auf natürliche Weise desinfizierend, den Folgen einer Erkältung vor. Sie enthalten keine Mineralien und wirken daher nicht störend, sondern eher günstig auf die Verdauung.

Schachtel mit 400 Tabletten in allen Apotheken und Drogerien Mt. 1 — Warnung vor Nachahmungen! — Verlangen Sie stets „Wäbner“.

**Echte Briefmarken**  
100 As., Afrik., Austr. 2.- 500 versch. nur 3.50  
1000 versch. nur 11.- 2000 „ „ 40.-  
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg K  
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Extraktreiche und wohlbekömmliche  
**Likör-Essenzen mit Rezepten**  
1 Dtz. Fl. sortiert, f. 12 Liter ausreichend,  
M. 2.75 frko. überallhin. Chemische Werke  
E. Walther, Halle a. d. Saale, Mühlweg 20.

# Bekanntmachung

Die seit einem Jahr in über 100000 Exemplaren bei d. ganz. deutschen Armee und der Kaiserl. Marine eingeführte und vorzüglich bewährte

## Erste deutsche Armee-Uhr mit Leuchtzifferblatt und Leuchtzeiger

garantiert durch die gesetzliche Schutzmarke: Deutsche Reichskrone wird wegen behördlicher Metallsperre zu den verzeichneten Ausnahmepreisen nur **für und an Angehörige** der verbündeten deutschen und österr. ung. Heere gegen vorherige Einsendung des Betrages, zuzüglich 35 Pfg. für Porto und Verpackung geliefert.

### Armee-Anker-Taschen-Weckeruhr

Spezialmodell, mit Leuchtblatt Armee-Ausnahme-Preis ..... **18 M.**

Versand ausschließlich nur durch die

**Armee-Leuchtblattuhr 8 M. 5 M. Kgl. bayr. Hofuhrenfabrik Andreas Huber, München 34**

**Deutsche Armee-Armbanduhr 9 M. 6.50 M.**  
Armee-Ausnahmepreis .....




Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karunkel, Charlottenburg. — In Österreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Kleinberger, Wien. Für die Inserate: Erich Schönholz, Berlin-Karlshorst. — Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW, Kochstraße 22-26.